

Schwestern und Brüder!

Tunesien, Ägypten – und dann Algerien, Jemen? – Was kommt als nächstes? Wo entfacht der Funke sozialer und politischer Unzufriedenheit gepaart mit der Sehnsucht nach Freiheit die nächste Revolte? – Viele von uns verfolgen die Unruhen im arabischen Raum mit ängstlicher Sorge – zumal weil die politische Destabilisierung dieser Region auch unsere wohlstandsgesättigte Ruhe und Sicherheit gefährden könnte. Trotz aller berechtigten Sorge glimmt in mir aber auch Sympathie und Hoffnung auf: Sympathie und Hoffnung für die Abertausenden von Menschen, die sich nicht mehr länger unter das Joch partikulärer Machtinteressen beugen wollen und ihrer Sehnsucht nach einem besseren Leben in Freiheit und Selbstbestimmung endlich Raum geben.

Zu Sympathie und Hoffnung mischt sich in mir aber noch etwas – noch reichlich unklar und unbestimmt, aber doch merklich spürbar: fast ein wenig Neid – oder mehr noch: Hoffnung, dass diese Unruhe auch uns erfassen möge – und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zum einen in Hinblick auf das politische Leben im eigenen Land. Die meisten von uns leben in sicheren, stabilen Verhältnissen; dennoch durchzieht ein hohes Maß an Politikverdrossenheit, Frustration und Unzufriedenheit unsere Gesellschaft. Aber kaum wo regt sich Widerstand, Aufbegehren, tatsächliche Aktion; stattdessen Lethargie, Selbstmitleid, Klagen auf hohem Niveau – aber jedenfalls ohne klaren Adressaten. Das sind eindeutige Krisensymptome, die aber unsere Gesellschaft nur noch mehr krank machen, wenn sie sich nicht weiter entfalten in eine konkrete politische Praxis.

Wo ich gesunde und vitale Unruhe aber noch weit mehr vermisse, ist unsere Kirchenpolitik – zumindest Unruhe, die sich ebenfalls endlich in politisch wirksamer Bewegung äußert. Hier ist der Stillstand fast noch unerträglicher: Wo die Unzufriedenheit mit dem aktuellen Kirchenkurs groß genug ist, emigriert man einfach anstatt sich zu engagieren; ansonsten viel Trauer, Enttäuschung, Resignation.

Natürlich geht es auch mir nicht um Revolte als Selbstzweck oder aus bloßem Jux und Tollerei. Mich schmerzt die lähmende Ruhe und Bewegungslosigkeit in unserer Kirche vielmehr, weil ich sie als Verrat an unserem eigenen Ursprung empfinde: Zumindest Sonntag für Sonntag feiern wir die Erinnerung an Jesus, insbesondere die Erinnerung seines Leidens und Sterbens, und bekennen ihn als unseren Ursprung, unser Haupt, unsere Lebensquelle. – Wie aber konnte trotz dieser 2000jährigen Erinnerungsarbeit so sehr in Vergessenheit geraten, dass dieser unser Ursprung, unser Haupt, unsere Lebensquelle gerade kein müder Dulder war, sondern dass er litt an den sozialen, politischen *und* religiösen Verhältnissen seiner Umgebung, und dass er sein Ende fand als politischer *und* religiöser Aufrehrer und Unruhestifter – ein Ende, das zugleich einen Anfang markierte: *unseren* Ursprung als Kirche!

Auch Jesus ging es kaum um Unruhe als Selbstzweck, um permanente Revolution und schon gar nicht um Anarchie. Davon zeugt u.a. der heute gehörte Ausschnitt aus seiner großen Bergpredigt: Nicht um Aufhebung von Gesetzen und Überlieferungen war es ihm zu tun, sondern um Erfüllung – aber nicht um Erfüllung in einem beamtenhaften Formalismus nach dem geschriebenen Buchstaben, sondern um Erfüllung des Gesetzes seinem inneren Sinn nach. Dieser innere Sinn aber erschöpft sich eben nicht in der Weitergabe toter Traditionen und äußerer Normen und entsprechenden regelkonformen, buchstabentreuen Handlungen. Nein, das Gesetz, auf das Jesus sich beruft, will seinem inneren Sinn nach Leben fördern, Menschenwürde, aufrichtige Kommunikation, Eigenverantwortung und Freiheit. „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“, formulierte der Kirchenvater Irenäus v. Lyon bereits im 2. Jahrhundert. Diese Ehre Gottes, der lebendige Mensch, ist der eigentliche Sinn aller religiösen Gesetze. Wo aber die Lebendigkeit, die Würde, der aufrechte Gang und die eigenverantwortliche Freiheit des Menschen darunter zu leiden beginnen, verliert jede Norm ihr Recht, ganz besonders jede religiöse Norm und Vorschrift. Wo religiöse Gesetze und Ordnungen den an ihnen orientierten Menschen die Freude am Glauben nehmen und stattdessen Trauer, Resignation und Zweifel nähren, da verraten sie

ihren eigenen inneren Sinn. Und wo religiöse Autoritäten nur noch verbissen die Aufrechterhaltung von Gehorsam, Ordnung und Tradition einmahnen, ohne mehr plausibel machen zu können, wie das einem guten, freudigen, aufrechten Leben aus dem Glauben dienen soll, verlieren auch sie ihre Legitimation – nicht anders als jene politischen Regime, die sich zur Zeit im arabischen Raum krampfhaft und verbissen an ihrer Macht festkrallen und dabei nur Unfrieden, Gewalt und Leid säen.

Die heute gehörten Passagen aus der Bergpredigt Jesu sind streckenweise eine harte Nuss und wirken – vordergründig gelesen – wie ein übertriebener moralischer Rigorismus. Und wären sie tatsächlich so gemeint, wären sie besser heute als morgen zu verbrennen und über Bord zu werfen. Immer muss es auch hier um mehr Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Verantwortung und Freiheit gehen – und müssen diese Worte ihre HörerInnen genau dazu mobilisieren. Jesus stellte sich mit seiner Bergpredigt bewusst in die Tradition des mosaischen Gesetzes. Aber genau dieses Gesetz beginnt stets mit der Erinnerung des befreienden Handelns Gottes an seinem Volk, mit der Erinnerung an einen Aufbruch und an das Abschütteln eines Sklavenjochs – auch damals in Ägypten.

(Der Maggid von Kosnitz sprach: „An jedem Tag soll der Mensch aus Ägypten gehen.“ – Aus Martin BUBER, Chassidische Geschichten)